

Zwei Väter (*Hans Manz*)

In der alten Zeit, als noch Meister befahlen und Knechte gehorchten, gab es auch grosse Familien. Grosseltern, Vater, Mutter, Kinder und Enkel versammelten sich zur Essenszeit um den mächtigen Tisch herum. Und die Kleinsten thronten auf dicken untergeschobenen Kissen, damit sie zwischen den vielen gespreizten Ellenbogen nicht untergingen. Von einem Jungen auf dem Kissen erzählt diese Geschichte.

5 Beinahe jeden Mittag geschah dasselbe: Zuerst traten die zwei Männer in die Stube. Beide waren ungefähr gleich alt, gleich gross, gleich kräftig. Aber der eine setzte sich oben, ganz oben an den Tisch: Er war der Meister.

Der andere liess sich unten, zuallerunterst, nieder: Er war der Knecht. Eine kurze Weile sassen sich Meister und Knecht allein gegenüber, zwischen sich den breiten und unendlich langen Tisch.

10 Dann kamen die anderen. Die Mutter trug die Suppenschüssel herein, stellte sie vor den Vater und Meister hin, setzte sich neben ihn. Die Grossmutter folgte und mit ihr die drei ältesten Kinder. Sie besetzten die Plätze bis zur Tischmitte.

Unterhalb der Mitte rutschten kurz darauf zwei jüngere Geschwister auf die Stühle. Und zuletzt brachte das Küchenmädchen den kleinen Jungen – sie hatte ihm noch die Hände gewaschen – und hob 15 ihn auf das dicke Kissen. Das Kissen lag auf dem Stuhl gleich neben dem Knecht.

Da thronte der kleine Junge, hielt Augen und Ohren offen, damit er nichts verpasste, was am Tisch vor sich ging. Um die grösseren Geschwister kümmerte er sich wenig, die liessen ihn doch nur merken, dass er der Kleinste sei. Und zur Mutter konnte er wieder laufen, wenn das Essen vorbei war. Nach oben blickte der Junge, sah zu seinem Vater hinauf, als wäre er der liebe Gott.

20 Der obere Vater öffnete den Mund, schoss harte Vorwürfe auf den Knecht ab, schob ihm über den langen Tisch die Schuld zu, dass eine Maschine kaputtgegangen war. Fast neu war sie, unverschämt teuer und nun schon kaputt. Der untere Vater, den Kopf vorgestreckt, hielt stand, stiess die Schuld wieder über den Tisch zurück, schrie, die Maschine sei nichts wert, teuer hin oder her. Und dass sie ihm kaputtgegangen sei, wäre wohl klar, er müsse sie schliesslich bedienen. Der Junge merkte, wie der Hass 25 von beiden Seiten über den Tisch ausgerollt wurde, und er spürte, dass es nicht mehr nur um die Maschine ging. Der obere Vater brauchte die Wut, um dem andern den Meister zu zeigen, und der untere Vater liess den Zorn aus, den jeder Knecht gegen den Meister hat, auch wenn er ihn nicht immer zeigt.

Der kleine Junge hatte noch nichts angerührt, denn er wusste, dass nun das bevorstand, was ihn am meisten quälte. Wenn sich die Väter in einen immer heftiger geführten Kampf hineinverbissen hatten, 30 musste einer nachgeben, wenn wieder Ruhe einkehren sollte. Einer musste der Stärkere bleiben und einer der Schwächere. So kam es denn auch: Der Knecht erhob sich, ging mit grossen, schnellen Schritten vom Tisch und warf die Türe ins Schloss.

Der Junge erstarrte. Nun hatte er nicht zwei, sondern gar keinen Vater mehr. Denn der Junge erkannte auch den nicht als seinen Vater an, der sitzen geblieben war. Dieser war zwar ruhiger geworden, 35 ass mit mehr Genuss, scherzte gar mit der Mutter. Wie das den Jungen aufregte und entsetzte: Er duldete es nicht, dass der Meister zufrieden war. Zufrieden, weil er den Knecht besiegt hatte.

Der Junge durfte auf keinen Fall am Tisch bleiben, das wäre ein Verrat am Knecht gewesen. Er glitt also vom Kissen und ging auch. Er gab der Mutter, die hinter ihm herrief, keine Antwort und lief aus der Stube. Er stieg hinauf in den Estrich und kauerte sich in seinen Schlupfwinkel, stritt mit sich selbst. Er 40 stritt mit sich, weil er gegen einen Wunsch ankämpfen musste, der ihm alles noch schwerer machte. Im Geheimen wünschte er nämlich manchmal, dass er immer oben neben dem Meister sitzen dürfte. Dass der ihm das Fleisch zerschnitte. Dass der Junge die Furcht vor ihm verlöre, seine Ruhe hätte und dann auf der Seite des Meisters stünde. Der war ja schliesslich sein echter Vater. Der Junge hasste diesen Wunsch, weil er den Knecht liebte und ihm näherstand. Er konnte ihn doch nicht im Stich lassen. Wen 45 hätte der dann noch gehabt? Schliesslich sassen sie, seit der Junge lebte, gemeinsam unten am Tisch. Geschah dem Meister ganz recht, er, der Junge hielt zum Schwächeren. Zwei Schwache waren auch stark. Der Junge erschrak. Wenn ihn nun der Vater dafür bestrafte? Er fühlte sich hilflos und müde. Warum musste es Siege und Niederlagen geben? Wenn er, der kleine Junge, einmal erwachsen, stark und mutig war, wollte er dafür sorgen, dass es keine Herren und Knechte mehr gab. Er jedenfalls wollte 50 weder das eine noch das andere werden.